



Abend-

Zeitung.

31.

Sonnabend, am 5. Februar 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Sell.]

Nur mit ihr.

Nur mit ihr mag ich das Leben theilen,
Nur bei ihr mag ich mit Lust verweilen,
O, bei ihr nur find' ich Liebeswonne!
Wenn ich sie an meinen Busen drücke,
Küsse mir von ihrem Munde pflücke,
Mich im Spiegel ihrer Augen sonne,
Weiß ich erst, was lieben heißt!

Nur mit ihr mag ich das Leben theilen,
Sie nur weiß das kranke Herz zu heilen,
Sie nur kann für immer mich beglücken!
Sie nur hat, was Keine für mich wahren,
Unverwelkt dem Lieblich aufgespartet,
Und ich darf mir diese Blüthe pflücken,
Weil ich weiß, was lieben heißt!

Nur mit ihr mag ich das Leben theilen,
Nur bei ihr soll mich der Tod ereilen,
O, mit ihr! wie süß wär' es zu sterben!
Doch was denk' ich solcher fernen Zeiten?
Hin zu ihr! in ihren Arm zu gleiten,
Um den süßen, schönen Preis zu werden,
Weil ich weiß, was lieben heißt!

Nur mit ihr mag ich das Leben theilen,
Und an bunten, festen Liebesseilen
Gleiten meines Rahmes leichte Planken,
Mögen Sturm und Wind die Segel schwellen,
Sicher durch des Lebens trog'ge Wellen!
Alles, Alles hab' ich ihr zu danken,
Seit ich weiß, was lieben heißt!

C. v. Sa—za.

Das Schlachtfeld von Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Während dem standen die kurfürstlichen Diener in tiefer Trauer um ihren Herrn, den man unter einem Baum gelegt hatte, wo die Wundärzte seine Wunden untersuchten und verbanden. Gott hat es über mich verhängt! — sagte der Fürst unter unsaglichen Schmerzen zu den Umstehenden — Tröstet Euch, noch stehe ich in seiner Hand und es kann noch gut enden. Aber wie steht es um die Schlacht?

Auch das Fußvolk des Feindes weicht, — berichtete man ihm.

So wendet mich, — befahl er — daß ich den Feind im Auge behalte, denn der heutige Sieg ist wahrscheinlich meine letzte irdische Freude. — Da sprenge Herzog Heinrich herbei. Der Sieg ist unser, Alles flieht! rief er dem Verwundeten zu.

Gelobt sey Gott! — erwiederte der Kurfürst mit matter Stimme, dann reichte er dem Herzoge, der vom Rosse gestiegen war, die Hand. Armer Vater! — sagte er — Ihr seyd mehr zu beklagen als ich.

Ja wohl arm! — murmelte der Herzog, tief erschüttert, vor sich hin — Meinem Stamme hat dieser Tag die schönsten Zweige genommen; was ihm noch bleibt, ist wenig! Wir haben den Sieg zu theuer erkauft! — Hierauf gab er die nöthigen Befehle für die Pflege des Kurfürsten und ritt auf dem Wahlplatze umher, die Leichen seiner Söhne zu suchen.

Er fand sie bald; der jüngere, Philipp Magnus, lag, von zwei Kugeln getroffen, unter einem Haufen Todter und Verwundeter, der älteste, Karl Victor, von einem Lanzenstiche durchbohrt, allein bei einem von Karthausenkugeln zerschmetterten Eichbaume. Mit Heldenmuth ertrug er ihren Anblick, überwand den Schmerz, der sich seiner bemächtigen wollte, und gab die Befehle, sie nach Wolfenbüttel zu schaffen.

Glänzend war der Sieg, aber theuer erkauft. — Nach zwei Tagen starb auch Moriz von Sachsen, der größte Fürst seiner Zeit, der größte Fürst seines Stammes. Mehr noch hätte ihn die Mit- und Nachwelt bewundert, hätte er nicht auf Johann Friedrich's Trümmer die Größe seiner Macht gebaut.

23.

Kaum waren einige Tage vergangen, so hatte der Markgraf schon wieder ansehnliche Haufen Fußvolk und Reiterei in Hannover gesammelt. Die Schlacht hatte er verloren, aber seinen unerschütterlichen Muth nicht. Heiter, als sey er bei Sievershausen der Sieger gewesen, sammelte er die zerstreuten Scharen und warb neue. Einen Karren habe ich umgeworfen, — sagte er zuversichtlich — einen Wagen will ich wieder aufrichten! Doch wollte er noch nicht dem Herzog Heinrich im offenen Felde begegnen und blieb vor der Hand ruhig in Hannover, wo seine Nuhme, die verwitwete Herzogin, ihm alle mögliche Unterstützung zukommen ließ. Sein Haß gegen Herzog Heinrich war durch die verlorene Schlacht noch vergrößert worden und sein einziger Trost war, daß seine Feinde ihren Sieg so theuer hatten erkaufen müssen; auch der Tod des Herzogs Friedrich von Celle, der gleichfalls in der Schlacht geblieben war, künmmerte ihn wenig, aber der Tod des Kurfürsten Moriz ging ihm zu Herzen. Zwar hatte er dadurch seinen mächtigsten Feind verloren, aber die alte Freundschaft war noch nicht in ihm erloschen, und da das Gerücht sich verbreitete, er sey meuchlings gefallen, so zweifelte er nicht, Dietrich von Karras sey der Mörder, und fürchtete, man könne ihm die Schuld beimessen.

Seit seinem Verschwinden aus dem Lager hatte Niemand etwas von Herrn Dietrich gehört, Niemand ihn gesehen, und Drog allen Nachforschungen wußte man nicht, was aus ihm geworden sey; auch von Otto hatte man weiter keine Nachricht, als daß er mit den beiden Fahnen sich durchgehauen, aber auf dem Wege nach Braunschweig von ihnen abgekommen sey. Der Markgraf hielt Herrn Dietrich für todt und glaubte

von Otto, daß er wieder nach neuen Abenteuern umherzöge.

Eines Tages, als er nur mit geringem Gefolge in dem Blumenauer Forste auf die Jagd geritten war, an der er heute weniger Antheil nahm, als er wohl sonst zu thun pflegte, ritt er mit Melchior von Schaumburg durch eine lange Wildbahn und sprach mit ihm vertrauensvoll von der Zukunft und wie er sich nicht von seinem ersten Unglücksfalle entmuthigt fühle, erst den Herzog züchtigen, dann nach Franken zurückkehren und dort sein Nest von dem bischöflichen Geschmeiße reinigen wolle; da sah er plötzlich einen Mann von seltsamen Ansehen auf sich zu reiten, der, so wie er ihn erblickte, stuzte, dann aber seinem Gaul die Zügel schießen ließ, auf ihn zu sprengte und dicht vor ihm sein Ross anhielt. Habe ich Recht gethan, Markgraf Albrecht? — rief der sonderbare Reiter dem Fürsten zu, ehe dieser noch den langen, hagern Mann erkannte — Hab' ich Recht gethan? — fragte er noch einmal und hob das gesenkte Haupt und sah mit verstörtem, stieren Blicke auf Markgraf Albrecht, der jetzt Dietrich von Karras in ihm erkannte, „Ha! Du hier?!“ ausrief und rasch sein kurzes Schwert zog.

Der Alte nahm bei dieser zornigen Bewegung des Markgrafen ruhig seinen Eisenhut ab. Spaltet nur den grauen Schädel! — sprach er — so sterbe ich doch einen ehelichen Tod! — Aber der Markgraf, der schon den Arm gehoben, erblickte die Narbe auf des Alten Stirn und warf schnell sein Schwert in die Scheide. Du mahnst mich an mein Wort, — sagte er gelassener — diese Narbe rettet Dich. Ziehe hin, wohin Dich der Fluch von Tausenden treiben wird. Geh', packe Dich!

Markgraf Albrecht von Brandenburg! — sprach der Alte, den diese Worte tiefer verwundet hatten, als es das Schwert hätte thun können und setzte dabei den Eisenhut wieder auf — Ihr ruft den Fluch Tausender über mich auf, weil Ihr glaubt, das Leben eines Menschen sey da oben in mein Schuldbuch eingetragen! — Wie viele Tausende hat Eure tolle Kriegwuth geopfert, von denen Ihr dereinst Rechenschaft geben müßt? Euch verfolgt der Fluch von Millionen!

Der Markgraf verlor bei diesen frechen Worten die Geduld, Herr Melchior aber hielt den Ausbruch seines Zornes zurück. Laßt ihn ruhig ziehen! bat er.

Wohlgesprochen, alter Mann: — sagte Dietrich von Karras — Wohlgesprochen! Auch dem Sünder gebe man den Frieden mit auf den Weg. Auch ich

rufe Euch zu: Ziehet hin in Frieden! — Ihr habt ihn nöthig hier und dort! Euren Fürstenhut laßt Ihr hier zurück, so wie Moritz seinen Kurhut zurück lassen mußte und ich meine Eisenhaube, und dort oben, sagte Doctor Martinus, sind wir Alle gleich vor Gott. Ziehet in Frieden! — Er grüßte, ließ seinen polnischen Klepper die Sporen fühlen, der dieß verstand und in kurzem Trott an dem Markgrafen vorbeistrabte.

Hat mich doch noch keine Predigt so erschüttert wie dieses Wahnsinnigen Worte! — sagte der Markgraf, ihm lange noch nachsehend — Er mag wohl Recht haben! Mit dem Tode hat alle Herrlichkeit ein Ende, im Grabe findet auch mein unruhiges Gemüth endlich den Frieden, all' mein Kriegsrühm verhallt mit dem Sterbeliede, das sie über meinem Sarge singen, und von aller Beute, allen Erwerbungen nimmt der Mensch keinen Heller mit in's Grab und all' sein Mühen und Treiben war vergeblich! — Du hast Recht, alter Mann, ziehe auch Du in Frieden!

Dieß sagend, stieß er in sein Hifthorn, befahl die Jagd zu enden, und kehrte in ernster Stimmung nach Hannover zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

A p h o r i s m e n

von Max Karl Baldamus.

Wir sehen die Neue zuerst als ein Gespenst an, das durch die oft noch rauchenden Trümmer sündhafter Freuden schleicht. Fliehen wir vor dieser grauenhaften Erscheinung, oder verstecken wir uns in den Laubengängen einer frischgepflanzten Lust, so wird die Neue zu einer zürnenden Ahnfrau, die in ein Bahrtuch gehüllt, mit fliegenden Haaren, ein blutiges Messer in ihrer Rechten haltend, in jeder Mitternacht an den Wänden unseres Herzens vorüberzieht. Nähern wir uns dagegen der ernstern Nachtwandlerin, sind wir bereit, Zwiesprache mit ihr zu halten, so streift sie das leichenartige Gewand ab und legt halbe Trauer an. Das gefürchtete Gespenst, das uns schon als Alp bedrohte, das als ein nimmersatter Vampyr den Pulsschlag unserer Gefühle belauschte, kommt uns bald als theilnehmende Hausfreundin entgegen und hat Thränen für uns, in denen der Glaube, ein geistiger Johannes der Täufer, den Fehlbadet. Liebe und Hoff-

nung vertreten die Pathenstelle und reichen uns lächelnd den Seelenfrieden zum stillen Angebinde.

Ein edelsinniger Liberaler, der sich nicht ohne Anstand den Servilen anschloß, kam mir vor wie die Pinakothek zu Rom, der Michael Angelo die Gestalt eines griechischen Kreuzes gab und sie so zur Karthause zurichtete.

Wer unbekümmert um das Urtheil der öffentlichen Meinung lediglich den Eingebungen seiner Laune folgt, der gleicht einem Manne, der noch lebend seinen Leichnam an ein anatomisches Theater verhandelt.

Der Zweifel gleicht dem Bandwurm, der gewöhnlich nur stückweise abgetrieben und höchst selten ganz verjagt wird. Wenn der Kopf des häßlichen Thieres zurückbleibt, so hebt das Leiden von neuem an. — Wenn der Zweifel auch nur eine kleine Faser zurückläßt, so wächst er wieder nach. Wer diesen Lindwurm besiegen will, der muß sich mit dem Muthe eines heiligen Georg's waffnen.

Das Herz des hochsinnigen und gefühlvollen Mannes gleicht leider nur allzuhäufig dem Toro des alten Roms, das, einst Zeuge der quirinalischen Herrlichkeit, jetzt als Campo vacchino halb mit Gras bewachsen ist.

Der Pseudo-Reformator.

Gras höret wachsen er allein;
Er droht Verderben jedem Staate,
Zieht man ihn nicht dabei zu Rathe.
O Blödsinn! Keinem fällt es ein.
Ein großes Werk muß er vollenden,
Denn eine Null will er nicht seyn.
Ich muß mich an den Pöbel wenden,
Denkt er: — der ist durch freches Schrei'n
Bei seiner Rohheit zu verblenden.
Er thut es; er von Freiheit freischt,
Doch bald das Volk, vom Wahn enttäuscht,
Will ihm nicht mehr Bewund'ring spenden.
Der Weltverbesserer ist froh,
Kann er, entronnen ihren Händen
Und ihrer Wuth, versteckt, auf Stroh
Sein fluchbelad'nes Leben enden.
Wohin sein Geist nun auch entflo'h'n,
Sey's in den Himmel, sey's zur Hölle,
Er sinnt gewiß auf alle Fälle
Auch dort auf Revolution.

R. Mächler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Der Flugschriften, zeitgemäßer Gedichte &c. will ich gar nicht gedenken. Von den neu erscheinenden Blättern haben sich das „Vaterland“, Schilling's „Stadt Repräsentant“ und der „Vaterlandsfreund“ als achtenswerth angezeigt und dürften sich auch behaupten. Alles was mit einer bestimmten Richtung, mit Charakter, mit Geist und Kräften ausgestattet in's Leben tritt, wird bestehen; die Solidität hängt ihm an und: Ehrlich währt am längsten. Was aber wucherischer Speculationgeist, der Geist der gemeinen Diatribe, ohne Sinn und Verstand, ohne Einsicht und Tendenz, auf Kosten des Schweifes armer betrogener Autoren und auf den Fledermauschwingen der Gemeinheit, Selbstlobhudelei, der Unflätereier und Ehrenrührigkeit unternimmt, geht unter, so wie sich die Achtung der Besseren von einem Anrühigen wegwendet und mit dem Vertrauen ihn auch das Glück verläßt. Da hilft keine karg besoldete, keine eigene, noch so künstliche vermunimte Anpreisung; man erkennt den jötigen Faun aus der Umhüllung heraus, wie die Poissarde unterm türkischen Shawl, wie den Gauner im Cavalier-Rocke. —

Von den Zeit- und Gelegenheitsgedichten verdienen besonders zwei, von Ortley: „zum Reformation-Jubiläum“ und das „Neujahrgedicht“, Erwähnung und lobende Anerkennung. Ich habe auch einige geschrieben, die äußerst beifällig aufgenommen wurden, was mich indeß um meinerwillen weiter nicht rührte, denn das Einzige, worauf ich mir etwas einbilde, ist die Absicht, in der ich sie verfaßte, und diese ist, wie ich glaube, nicht verkannt worden; um persönlich zu glänzen, soll dergleichen nicht hervorgebracht werden! Ortley aber wird, ohne gewisse Lobhudeleien, die ihm statt des schuldigen Keckeln zu Theil werden, weiter zu berücksichtigen, fortfahren, aus frischem Sinne und Herzen zu reden, wo es an der Zeit ist.

Zwei geachtete Schriftsteller, die sich in unseren Mauern befanden, haben uns in letzter Zeit verlassen. Früher L. Beckstein, der nun in München ist, und erst kürzlich Harro Harring, von welchem in hiesigen Buchhandlungen des ehesten mehre Unterhaltungsschriften erscheinen. Storch ist nach Gotha zurückgekehrt.

In unserer Stadt, die sich — was seine Gründe haben mag — nicht übertrieben für Dichtkunst und Dichter interessirt, wird ein solches Kommen und Gehen nicht weiter beachtet, und froh kann der Scheidende seyn, wenn er in dem Kreise der Kunstverwandten nur zwei oder drei findet, die ihm freundliche Theilnahme und ein herzliches Wort zum Abschiede schenken. Sollte jemals wieder ein Dichter wie Petrarca weiland in Deutschland gekrönt werden, so geschieht dieß eher in Hannover durch den Adel als in Leipzig. Die hier lebenden Literaten schreiben vielleicht darum in der Regel auch Prosa, und wir Leipziger lassen, was wir von Lirik und Drama brauchen, uns aus dem Auslande verschreiben, wie die Cigarren aus Bremen, den Senf aus Düsseldorf.

Um nun etwas von der Kunst zu reden, so erwähnen die trefflichen Gewandhaus-Concerte allwöchentlich nebst dem hohen musikalischen Genuße noch das

Vergnügen, neue Anzüge und schöne Damen zu sehen, von denen uns, den Beschauenden, die meisten mehr gefallen als sich selbst am gedachten Orte. Aber es ist Ton, im Concerte auf die Töne zu horchen, und so mag es, da wir nicht verkümmert werden an unserm Genußantheil, hingehen. Diese Concerte bleiben im heurigen Winter fast der einzige Zufluchtort vieler junger Damen, denn es finden weniger Bälle Statt als im vorigen; auch kommt — außer denen im Theater — keine Maskerade weiter zu Stande; die Gesellschaften, welche solche in den beiden vorigen Jahren unternahmen, mögen in diesem Gründe haben, warum sie keine Jubeltöne in das Haus der Trauer bringen. — Auf dem Theater und im Gewandhaus-Concerte ließ sich die ausgezeichnete Klavier-Virtuosin, Fräulein v. Belleville, abermal nach ihrer Zurückkunft hören und erwarb vielen Beifall. Ein Extra-Concert unternahm sie nicht, weil sie dabei früher ihre Rechnung nicht gefunden. Die Klavier-Concerte scheinen eben darum, weil nachgerade das Instrument so allgemein geworden ist, daß leicht Jedermann es darauf zu einiger Fertigkeit zu bringen vermag — ganz außer Cours zu kommen; — nur Moscheles und Hummel dürften noch ein großes Auditorium herbeilocken. —

Ich kann hier nicht umhin, der Concert-Direction den ihr gebührenden Tribut von Lob und Anerkennung zu zollen. Ihr Eifer, ihr Fleiß und ihre Thätigkeit ist sich gleich geblieben; sie führt uns in der Regel die klassischen und verhältnißmäßig auch die neuesten und modernen Kunstzeugnisse vor, ohne einmal lau und nachlässig zu werden, was leider bei Directionen von Kunst-Instituten immer mehr oder minder der Fall ist.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch einen Irrthum, zu dem ein Berliner Correspondent veranlaßt wurde, berichtigen. Er sagt nämlich von dem jetzt in Berlin lebenden Tenoristen Mantius, dieser sey aus Zelter's Schule hervorgegangen. Allen Respekt vor dem würdigen Zelter; unberührt darf aber das Verdienst unsers Musikdirectors Pohlenz nicht bleiben, welchem Herr Mantius seine erste Ausbildung zu verdanken hat. Er war, als er von Leipzig abging, schon ein tüchtiger Sänger (nicht allein, was die Stimme betrifft) und wenige Wochen in Zelter's Akademie dürften es auch nicht dahin gebracht haben, daß Mantius sich in der Zauberflöte mit so ausgezeichnetem Erfolge hätte hören lassen können.

Nun ein Wort vom Theater.

Die Bühne feierte den Neujahrstag durch einen geistreichen Prolog von Th. Hell, dessen deutungsvolle Worte nicht ohne Eindruck auf die zahlreiche Versammlung blieben. Herr Kott trug ihn brav vor. Hierauf folgte zum ersten Mal: „Der leichtsinnige Lügner“, von Schmidt. Das Lustspiel, dessen Schluß nur ungenügend ist, fand in vielen Scenen lauten Beifall; Herr Volkmann war in der Hauptrolle recht brav, nur könnte die Haltung und das Benehmen etwas glatter, gewandter, der Anzug eleganter seyn. Herr Schük zeichnete die Eifersucht trefflich; nebst ihm ist noch Dlle. Sohm und Mad. Drewh zu nennen.

„Zwei Jahre verheirathet“ wurde wiederholt. — Stück wie Darstellung erwarben sich bei jeder neuen Aufführung wachsenden Beifall.

(Die Fortsetzung folgt.)